

Vorwort

»Der Glaube an unerschöpfliche Werke ist einfach die Unlust, neben heiligen Schriften auch ihre verstaubten Geschwister zur Hand zu nehmen.«

Kittler 1995, 521

Dieses Buch erscheint zu einem Zeitpunkt, an dem Vieles, aber noch längst nicht alles über die Beziehung von Wissenschaft, Populärwissenschaft und Literatur gesagt ist. Über die Funktion der Dritten Kultur oder Third Culture wurde viel diskutiert und debattiert, über ihre intellektuelle wie schreibgenealogische Entstehungsgeschichte hat man sich jedoch ausgeschwiegen, zumindest in all jenen Disziplinen, die sich noch als primär geisteswissenschaftliche Fächer verstehen: in der Philologie und der Philosophie. Die Medien- und Kommunikationswissenschaften genauso wie die Wissenschaftsgeschichte und die Wissenssoziologie geben in der Forschung den Ton an und programmieren das methodologische Spektrum, welches das Verhältnis von Wissenschaft und Populärwissenschaft entschlüsseln soll. Warum also sollten sich Literaturwissenschaftler/innen mit einem so marginalen Genre wie populärwissenschaftlichen Büchern auseinandersetzen und sie auch noch in Beziehung zur Literatur setzen? Weil philologische und philosophische Literatur zu einem gewissen Teil selbst populärwissenschaftlich ist. Nun geht ein Raunen durch die akademischen Flure.

Geisteswissenschaften sind nicht populär und werden es niemals sein! Man beschäftigt sich hin und wieder mit populären Phänomenen, aber sich selbst in den Ring der Debatten zu stellen, wird eher vermieden. Denn das unausgesprochene Gesetz ernster Wissenschaft ist und bleibt die Distanz zum eigenen Untersuchungsgegenstand und die Differenz von Meta- und Objektsprache, zwei Gebote also, die gerade das populärwissenschaftliche Sprechen unterläuft, zumal es keinen wirklichen empirischen Untersuchungsgegenstand besitzt als Texte. Ihre Aufgabe besteht im Analysieren, Synthetisieren, (kritischen) Kommentieren und Positionieren von Texten innerhalb anderer (Kon-)Texte. Also ist sie doch eine Geisteswissenschaft? Sind popularisierende Naturwissenschaftler mit Masken getarnte Geisteswissenschaftler? Damit lautet der Subtext dieses Buches: Reden wir über Geistes- und Populärwissenschaft in der Öffentlichkeit und hören wir auf über trans- oder interdisziplinäre Bezüge zwischen Geistes- und Naturwissenschaften nachzudenken, denn was Geisteswissenschaftler über Naturwissenschaften aussagen, interessiert

diese recht wenig. Die Literatur schreibt nicht das Informationsnetz der Naturwissenschaften an, um eine Poetik oder Poetologie des Wissens zu produzieren, sondern verwertet den nicht-brauchbaren Abfall naturwissenschaftlicher Diskurse, also die Populärwissenschaft. Besonders die Aufschreibesysteme 1920/2010 zeigen, dass durch die zunehmende Exklusivität zu den Spezialdiskursen ein vielfältiges mediales Netzwerk Öffentlicher Wissenschaft über die Gutenberg-Galaxis hinaus geschaffen wurde, das zum Hauptinformanten literarischer Diskurse geworden ist, wenn nicht ein Akteur des literarischen Feldes gerade selbst ein praktizierender Forscher in den Naturwissenschaften ist. Blicken wir also auf die Thesen und Theorien der Populärwissenschaft, um sie in den Wettbewerb mit fiktionaler Erzählliteratur zu stellen. Die ›heiligen Schriften‹ der Philologen stehen hier neben ihren ›verstaubten Geschwistern‹. Distanz und Differenz werden in diesem Buch selbst zum Gegenstand des Textspiels gemacht, um die bewusste In-Szene-Setzung der philologischen Sprecherin mit ein wenig Ironie und wohl dosierter Polemik darzustellen. Dies ist kein postmoderner Manierismus, sondern der Kampfeinsatz im akademischen Feld der Zwei Kulturen.

Der Leser findet hier eine um 200 Seiten gekürzte Fassung meiner Dissertationsschrift. Aus dem letzten Teil wurden vier Kapitel zum Beziehungsgeflecht von Literatur und Medizin entfernt und werden in einem separaten Buch erscheinen. Die Analysen zu Oliver Sacks und Richard Powers sind dieser Kürzung nicht zum Opfer gefallen. Allerdings eine Menge Fußnoten, aus denen wieder ein eigenes Buch hätte entstehen können. Der Leser wird merken, dass sich die Autorin nicht immer kurz fassen konnte. Das brachte die historische Rekonstruktion des internationalen populärwissenschaftlichen Feldes mit sich. Der Fußnotenapparat – akademisches Indiz für Gelehrsamkeit und Belesenheit – appelliert daher vor allem an diejenigen, die es genauer wissen wollen und für ihre eigene Forschungsarbeiten mittels des Schneeballeffekts des Zitatsystems Recherchearbeit sparen wollen. Dieses Buch freut sich jetzt schon auf die erkenntniskritische und methodologische Kritik weiterer Forschungsarbeiten zu diesem Thema und darüber hinaus.

Bleibt mir also nur noch all jenen zu danken, ohne die dieses Buch auch aufgrund seiner hohen Seitenanzahl nicht in einem so beschleunigten Tempo hätte publiziert werden können. Die Dissertation entstand im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs »Lebensformen + Lebenswissen«, ohne deren institutionelles wie ökonomisches Kapital diese Arbeit nicht die Form angenommen hätte, die sie heute hat. Meinem Doktorvater Prof. Dr. Ottmar Ette gilt mein Dank in besonderer Weise. Seine Bücher haben mich zu neuen Worttaten inspiriert und die Annahme dieser risikoreichen Dissertation, die unter demselben Titel eingereicht wurde, zeugt von einer Öffnung der literaturwissenschaftlichen Institution, die schon längst überfällig war. Prof. Dr. Gertrud Lehnert danke ich für die

aufschlussreichen und kritischen Kommentare zum Gender-Diskurs in den Texten von Octavia E. Butler und Margaret Atwood, deren Interpretation hier leider etwas zu kurz kommt, aber im Bewusstsein der Autorin stets präsent war.

Gewidmet ist dieses Buch jedoch denjenigen, die mich sozialisiert haben und denen ich mein kulturelles Kapital verdanke: meinen Eltern. Sie haben zwar nicht immer verstanden, was ich als Geistes-, Kultur- oder Literaturwissenschaftlerin mache, aber sie haben meine popularisierte Version dessen, was ich sagen will, nicht nur in ihre eigene Sprache übersetzen können, sondern das Projekt als solches immer befürwortet. Die Erlangung des Doktorgrades kürt eine bestimmte Form der Intellektualität. Aber ohne Publikation kein intellektuelles Kapital! Ohne die finanzielle Unterstützung meines Vaters hätte diese Arbeit nicht publiziert werden können. Ihm gilt mein größter Dank!

Berlin, im Januar 2016

Patricia Gwozdz

